

„Gleichwertig heißt nicht gleich“

Wir müssen mit Ungleichheit leben, sagt der Wissenschaftler Bernhard Müller in seiner Dresdner Rede. Und die wird künftig sogar noch stärker.

Von Stephan Schön
SCHOEN.STEPHAN@DD-V.DE

Zu Fuß macht sich Bernhard Müller an diesem kalten Sonntagmorgen auf den Weg. Zwei Stationen nur nimmt er die Straßenbahn, die bei seiner Wohnung fährt. Ein paar Schritte sind es dann noch vom Postplatz bis zum Schauspielhaus in Dresden. Dort spricht er in der Reihe Dresdner Reden. Professor Bernhard Müller mag die kurzen Wege. Alles ist für alle erreichbar zu Fuß, mit Bus und Bahn. Für ihn ist dies schon heute ein Stück selbst gelebte Zukunft. Diese kurzen Wege sind sein Thema. Es geht ihm darum, wie wir künftig in der Stadt und auf dem Land leben werden. Er spricht über das Leben in einer stark schrumpfenden, alternden Gesellschaft. Das Haus auf dem Land fernab – für viele ist das ein Traum, für Bernhard Müller ist es eher der Albtraum.

Der Sozialwissenschaftler und Geograf spricht über das Leben in Regionen, aus denen immer mehr Menschen wegziehen, wo Schulen, Kinos, Läden schließen. Als Direktor des Instituts für ökologische Raumentwicklung (IÖR) und mehrfacher Politikberater in Demografiefragen betrachtet er diese Perspektiven mit wissenschaftlichem Argwohn. Nicht weil er dieses Thema über alles mag, sondern weil es

„Auch nur annähernd gleiche Lebensbedingungen gibt es in Deutschland nicht, und es gab sie nie.“

Bernhard Müller, Institutsdirektor im IÖR

eines der wichtigsten derzeit ist. So wichtig wie der Klimaschutz, allerdings bisher von der Politik viel zu wenig wahrgenommen.

Engagiert bringt Bernhard Müller eine These nach der anderen über die Gesellschaft von morgen und das Leben in ihr. Worte, präzise und hart, schneiden den Raum. Sie treffen. Sie machen nachdenklich im Saal des Dresdner Schauspielhauses. Es geht um regionale Gleichheit und um die Generationengerechtigkeit. „Oder anders ausgedrückt: Gleiche Lebensbedingungen waren gestern schon eine Illusion! Es gab sie nie, und auch der Anspruch darauf ist nicht mehr zeitgemäß.“

Gleichheit oder Freiheit

Deutschland ist, mehr als viele andere Länder, auf Gleichheit fixiert. Darüber spricht Müller vor dem Dresdner Publikum. Der Begriff der Gleichheit wiegt in Deutschland schwerer als der der Freiheit. Freiheit bedeutet eben auch – oder vor allem – Unsicherheit und Risiken. Und „soziale Kälte“. Doch diese Gleich-



Bernhard Müller (57) hat die Bevölkerungsentwicklung analysiert und Thesen für die Zukunft aufgestellt. Er ist Direktor des Leibniz-Instituts für ökologische Raumentwicklung in Dresden. Am Sonntag hielt Bernhard Müller die vierte und damit letzte diesjährige Dresdner Rede, eine gemeinsame Veranstaltungsreihe des Schauspielhauses und der SZ.

Foto: Wolfgang Wittchen

chen Lebensbedingungen werden immer schwieriger zu schaffen sein in einer schrumpfenden und alternden Gesellschaft. Die Bevölkerung ganzer Regionen wird sich grundlegend ändern. Es wird immer aufwendiger, immer teurer, überall die gleichen Angebote von Bildung bis Verkehr zu bieten. Wir stehen vor einem Dilemma: Sollen wir den Versuch aufgeben, mehr regionale Gleichheit zu schaffen, weil die Kosten dafür nicht mehr tragbar sind? Oder anders ausgedrückt: Was hat Priorität? Der regionale Ausgleich oder die Generationengerechtigkeit? Für Bernhard Müller steht fest: „Auch nur annähernd gleiche Lebensbedingungen gibt es in Deutschland nicht.“

Genau dies ist eine der Thesen, über die Eva-Maria Stange nur zu gerne mit Müller streiten würde. Sie hält an diesem Sonntagmorgen die Vorrede zum Thema. Bis Herbst vergangenen Jahres war sie Wissenschaftsministerin in Sachsen. Sie kennt Bernhard Müller gut und auch sein Institut. Sie schätzt dessen Arbeit, und sie weiß um die politische und gesellschaftliche Brisanz jener Themen, die er anbrin-

gen wird. Eva-Maria Stange, streitbar, konsequent und links, würde gern mit Müller diskutieren. Darf sie aber nicht, da ihr nur die Vorstellung des Redners bleibt. Sehr zu ihrem Bedauern. Was Bernhard Müller aber letztlich sagt, hält auch sie für wichtig. „Da regt sich Widerspruch im Herzen, wenn auch der Verstand geneigt ist zu folgen.“

So wie Eva-Maria Stange muss es wohl vielen im Saal gehen. Lange diskutiert Müller noch nach seiner

„Da regt sich Widerspruch im Herzen, wenn auch der Verstand geneigt ist zu folgen.“

Eva-Maria Stange, ehemalige sächsische Wissenschaftsministerin

Rede mit dem Publikum. Müller schildert den Wegzug der gut ausgebildeten jungen Menschen, die nach wie vor Arbeit suchend vor allem nach Westen gehen und nicht zurückzuholen sind. Er berichtet davon, dass vor allem die gut ausgebildeten jungen Frauen aus Regionen verschwinden, in denen sie keine Zukunft sehen. Es bleiben vor allem unqualifizierte junge Männer. Da bleibe eine neue sozia-

le Unterschicht zurück, zitiert er einen Zeitungsartikel. Ein neues soziales Problem wäre die Folge. „Die Politik ist vielerorts ohnmächtig gegenüber dieser Abstimmung mit den Füßen. Rückholbemühungen gelingen nur dann, wenn realistische Perspektiven geboten werden können. Und dies ist viel zu selten der Fall.“

Bernhard Müller hat mit seinen Forschern das Leben in der Stadt und auf dem Land analysiert. Er hat die Entwicklungen in der Vergangenheit betrachtet, um Prognosen für die Zukunft zu geben. 170 wissenschaftliche Arbeiten sprechen für sich. Darin beschreibt er die Probleme der künftigen Gesellschaft und zeigt Lösungen. Nur zu selten werden die aber von der Politik gehört, klagt er. Manches lässt sich halt nur weit im Voraus verhindern. Wenn die Probleme erst einmal da sind, ist es zu spät.

„Leeres Land und bunte Stadt?“ nennt sich ein bundesweiter Forschungsschwerpunkt, an dem er mit seinem Institut mitwirkt. Er schaut in die soziale Struktur der Städte und Stadtteile. Krasse Gegensätze tun sich da mittlerweile auf. „Reiche Gemeinden liegen in un-

mittelbarer Nachbarschaft zu armen. Wohlhabende Stadtteile liegen neben solchen, in denen sich eine Verödungs- und Verelendungspirale in Gang gesetzt hat. Was dies für unsere Zukunft bedeutet, können Sie sich ausmalen“, warnt der Wissenschaftler. „Sage mir, woher du kommst, und ich sage dir, wer du bist. In vielen Entwicklungsländern trifft dies seit Langem zu. Ist das in Zukunft auch bei uns der Fall?“ Es ist seine Art, mit der Bernhard Müller vor den gesellschaftlichen Konsequenzen warnt. Fertige Lösungen jedoch kann auch er nur wenige bieten. Die muss die Politik finden. Und genau das fordert er einmal mehr mit seiner Rede im Schauspielhaus.

Die kurzen Wege

Lediglich zwei Prozent der deutschen Bevölkerung brauchen länger als 20 Minuten bis zum nächsten Krankenhaus. Nur zehn Prozent benötigen länger als 15 Minuten bis zur nächsten mittelgroßen Stadt. Deutschland klagt auf hohem Niveau. Ein hohes Niveau von regionalen Strukturen, die sich im 20. Jahrhundert damals mit einer sehr vorteilhaften Regionalent-

wicklung herausgebildet hatten. Ein hohes Niveau, das sich aber angesichts einer künftig deutlich verringerten Bevölkerung nicht mehr so halten lassen wird. Nicht mehr überall.

Ins Grundgesetz wurde einst die „Einheitlichkeit der Lebensverhältnisse“ aufgenommen. Seit 1994 ist jedoch nicht mehr von „einheitlichen“, sondern von „gleichwertigen“ Lebensverhältnissen die Rede, macht Bernhard Müller deutlich. „Gleichwertig ist nicht gleich!“ Die Unterschiede zwischen den Regionen werden größer. Entscheidend dafür wird, wie viele junge Familien es im Ort gibt und auch bleiben. „Gemeinden, die sich als Gewinner des demografischen Wandels fühlen, liegen neben solchen, die massiv an Bevölkerung verlieren, oder in denen die ältere Einwohnerschaft langsam die Oberhand gewinnt. Und die Folgen? Sie reichen weit ins Persönliche hinein. Und sie kommen schleichend.“

Mögliche Opfer

Bernhard Müller erzählt die Geschichte eines Ehepaars im Mehrfamilienhaus. Die Mieter in der Wohnung darüber mit ihren ständig herumtrampelnden Kindern ziehen aus. Endlich Ruhe. Doch die Freude schwindet schnell, als es zu ruhig wird. Auch die Nachbarn ziehen weg. Immer mehr Fenster bleiben dunkel. Die Rechnungen für Wasser- und Energiepauschalen steigen.

„Alles deutet darauf hin, dass wir in der Zukunft mehr Ungleichheit erleben werden.“

Bernhard Müller, Institutsdirektor im IÖR

gen, Schule, Läden, und Arztstation schließen nacheinander. Was folgt noch? Diese Geschichte findet so heute schon in einigen Orten statt, an anderen indes nie. „Alles deutet darauf hin, dass wir in der Zukunft mehr Ungleichheit erleben werden“, zieht Bernhard Müller sein Restimee als Forscher.

Spätestens jetzt muss die Politik handeln, fordert er. Denn wenn die Probleme erst einmal da sind, ist es zu spät. Dann gerät irgendwann auch die Gleichwertigkeit der Lebensbedingungen in Gefahr. „Dies birgt ungeheure Sprengkraft, gerade auch mit Blick auf sozial schwache Gruppen oder benachteiligte Regionen.“ Die Sozialforscher sprechen von Raumopfern. „Es könnten Menschen in den Regionen sein, die von der Politik frühzeitig aufgegeben werden. Dies mag in Sachsen nicht zutreffen. Ausgeschlossen ist es aber auch nicht!“

Lesen Sie die Rede im Wortlaut auf: www.sz-online.de/reden